**ІІІ етап Всеукраїнської учнівської олімпіади з німецької мови**

**Hörverstehen 9.Klasse**

**Hören Sie zuerst den Text und lösen Sie dann die darauf folgenden Aufgaben.**

**Kindern Beine machen**

"Bewegte Kommune – Kinder" heißt ein neues Projekt in Ehingen. Das Vereins-und Schulsportangebot allein reiche nicht mehr aus, sind sich Experten einig. Man müsse den Kindern wirklich Beine machen.

Als der geschäftsführende Schulleiter in Ehingen, Max Weber, dieser Tage Eltern angehender Schulanfänger bei einem Informationsgespräch das Ergebnis einer Umfrage präsentierte, waren sie beeindruckt: Demnach verbringen die befragten 1000 Grundschulkinder im Durchschnitt pro Tag neun Stunden im Liegen, ebenso viele im Sitzen, fünf Stunden im Stehen – und nur eine in Bewegung. "Eine Stunde! Das ist viel zu wenig. In meiner Jugend ist man stundenlang draußen herum gesprungen und hat sich bewegt", sagt Weber. Deshalb prangte über dem Umfrageergebnis auch der Titel: "Bewegungswelt wird zur Sitzwelt". "Das bringt es auf den Punkt", betont der Leiter der Längenfeldschule.

Die Umfrage decke sich mit den Erfahrungen seiner Sportlehrer. "Im Vergleich zu vor etwa zehn Jahren gibt es einen ganz deutlichen Einbruch – sowohl bei den motorischen Fertigkeiten der Kinder als auch bei ihrer Ausdauer", schildert Weber die Situation. Die Ursachen wie Medien, fahrbarer Untersatz und Süßes im Überfluss sind bekannt. Nun geht es um Lösungen. Weber begrüßt daher die Teilnahme der Stadt Ehingen am neuen Projekt "Bewegte Kommune – Kinder", das – wie berichtet – am Dienstag offiziell startet. Er wird in dessen Lenkungsgruppe Mitglied sein.

Die Tatsache allein, dass es ein reiches Angebot an Vereinssport sowie den Schulsport gibt, reicht offenbar nicht mehr aus. "Man muss die Kinder zusätzlich motivieren, das ist wirklich so", findet Weber. Auch der Abteilungsleiter Turnen und Leichtathletik der Sportgemeinschaft Ehingen, Peter Kotz, hat den Eindruck: "Mehr Bewegung im Alltag ist unbedingt notwendig." Heutzutage sei das keine Selbstverständlichkeit mehr. Zu oft bleibe das Fahrrad im Keller. Selbst Vereinskinder seien nicht mehr so fit wie früher.

Im Schulsport, berichtet Weber, sei mancher Schüler schon nach einer Runde Laufen völlig aus der Puste. Einfache Übungen wie ein Purzelbaum bereitet demnach einigen Kindern große Mühe, manche scheitern sogar daran. Zudem sind etwa 15 bis 20 Prozent der Schulanfänger laut einer wissenschaftlichen Studie übergewichtig, weiß Weber. Zu viele Kilos auf den Rippen sieht auch Kotz immer häufiger bei seinen Hobby-Sportlern. Er erhofft sich daher durch das Bewegungs-Projekt positive Effekte. Weber ist zuversichtlich, damit etwas ins Laufen bringen zu können. Mehr Kinder könnten so an den Vereinssport herangeführt und auch die Eltern stärker eingebunden werden, denn sie sind Webers Erfahrungen nach der Schlüssel zum Erfolg. Seine Schule plant zudem, künftig im Rahmen der Ganztagsschule den Schulsport auf fünf Stunden pro Woche auszuweiten; bislang sind es drei. Bürgermeister Sebastian Wolf wollte auf die SÜDWEST-PRESSE- Anfrage keine Auskunft geben und verwies auf den kommenden Dienstag. Dann werden im Rathaus das Projekt vorgestellt und die Verträge mit den Partnern unterzeichnet.

**Hörverstehen 9. Klasse**

**Aufgaben**

**Lesen Sie nun folgende Aussagen zum Inhalt des Textes! Wenn die Aussage richtig ist, schreiben Sie daneben A. Wenn die Aussage falsch ist, schreiben Sie daneben B. Wenn die Aufgabe nicht im Text steht, schreiben Sie daneben C.**

1. Deutsche Kinder fahren Rad leider sehr selten.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

2. Beim Laufen im Sportunterricht werden Schüler jetzt zu schnell müde.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

3. Eine der Ursachen, dass sich deutsche Kinder weniger bewegen, sind zu viele

Schulaufgaben.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

4. Stühle auf Rädern helfen Kindern ihre Motorik entwickeln.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

5. Deutsche Kinder verbringen im Grundschulalter momentan täglich etwa neun

Stunden im Bett.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

6. Purzelbaum schlagen können nicht alle Kinder.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

7. Das anvisierte Projekt zielt auch darauf ab, Eltern zum Vereinssport

heranzuziehen.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

8. Die Ehinger Schule plant für ihre Ganztagsschüler eine fünfstündige

Verlängerung des Sportunterrichts.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

9. Wissenschaftler haben herausgefunden, dass mehr als ein Fünftel der

deutschen Kinder an Übergewicht leiden.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

10. Schüler, die eine Sport-AG besuchen, sind mit Gewichtsproblemen nicht

belastet.

A Richtig B Falsch C Nicht im Text

**Lösungen** **9. Klasse Hörverstehen**

1 **A** B C

2 **A** B C

3 A B **C**

4 A **B** C

5 **A** B C

6 **A** B C

7 **A** B C

8 **A** B C

9 A **B** C

10 A **B** C

**Leseverstehen 9. Klasse**

**Text 1. „Bleiben Sie gesund!“**

Doch manchmal erwischt es einen eben doch...

Um fünf Uhr morgens wacht Manfred plötzlich auf. Er hat Fieber, sein Kopf tut weh, er hustet, die Nase läuft – er kann kaum atmen: Manfred hat eine Erkältung.

Manfred steht mühsam auf und geht ins Badezimmer. Dort ist sein Arzneischränkchen. Manfred sucht ein Grippemittel, aber er findet keins. „Nicht mal Aspirin“, denkt er und niest dreimal.

Er geht in die Küche und kocht Wasser für einen Tee. Er kann kaum stehen, so sehr schmerzt sein Kopf. Seine Arme und Beine sind schwer. Manfred sieht auf die Uhr: halb sechs. Um sieben kann er in der Firma anrufen, dann ist jemand da. Denn arbeiten kann Manfred heute nicht. „So lange schlaf’ ich noch ein bisschen“, denkt Manfred. Ein paar Minuten später ist der Tee fertig. Manfred geht ins Schlafzimmer und nimmt die Teetasse mit.

Um halb acht wacht Manfred wieder auf. Er ruft in der Firma an: „Ich bin krank, ich habe Grippe.“ „Dann bleiben Sie mal zu Hause und werden wieder gesund“, sagt sein Chef. „Gehen Sie am besten gleich zum Arzt!“

Manfred ruft Doktor Meyer an, das ist sein Hausarzt. Die Sprechstundenhilfe gibt Manfred einen Termin: „Kommen Sie um neun vorbei! Und vergessen Sie Ihre Versichertenkarte nicht!“

Um zehn vor neun betritt Manfred die Praxis. Die Sprechstundenhilfe, eine junge Frau namens Erika, begrüßt ihn und fragt: „Ihre Krankenkasse ist ...?“ Manfred zeigt die Versichertenkarte vor. Sein Hals tut nun ebenfalls weh; er kann kaum sprechen. Das Schlucken bereitet ihm Schmerzen. Die Sprechstundenhilfe erledigt die Formalitäten und sagt schließlich: „Zehn Euro bekomme ich dann noch!“

„Ach ja“, murmelt Manfred. „Die Praxisgebühr.“ Die Sprechstundenhilfe nickt. „Ein neues Quartal – ich kann’s nicht ändern. Nehmen Sie jetzt bitte im Wartezimmer Platz! Es dauert noch ein paar Minuten ...“

Manfred geht ins Wartezimmer. Nur eine alte Dame sitzt da und liest eine Illustrierte. „Guten Morgen“, grüßt Manfred heiser und setzt sich auf einen Stuhl. Die Dame antwortet nicht. Manfred muss husten. „Stecken Sie mich bloß nicht an!“, sagt die Dame und guckt ihn mürrisch an. „Lass mich einfach in Ruhe!“, denkt Manfred, sagt aber nichts – er will nicht unhöflich werden...

Zwanzig Minuten später ruft ihn die Sprechstundenhilfe: „Herr Dorsten in Zimmer zwei bitte!“ Manfred steht auf und geht in das Behandlungszimmer.

Doktor Meyer begrüßt Manfred freundlich und untersucht ihn. „Tja“, sagt er endlich, „ein schwerer grippaler Infekt. Ich verschreibe Ihnen etwas dagegen. Bleiben Sie bitte den Rest der Woche im Bett!“ Manfred nickt: „Dann brauche ich aber ein Attest für meinen Arbeitgeber.“ „Ich schreibe Sie bis Montag krank“, antwortet der Arzt und füllt zwei Formulare aus. „Hier ist das Attest“, sagt er und gibt Manfred einen Zettel, „und hier das Rezept.“ Doktor Meyer reicht Manfred einen zweiten Zettel. „Gehen Sie gleich in die Apotheke. Und dann ab ins Bett!“

Der Heimweg ist anstrengend. Manfred muss einen kleinen Umweg gehen; die nächste Apotheke liegt fünfzehn Minuten zu Fuß entfernt. Manfred geht hinein und gibt sein Rezept ab. Er bekommt Tabletten gegen Grippe.

Endlich liegt Manfred wieder zu Hause im Bett. Er packt die Tabletten aus und liest die Packungsbeilage: „Zwei Tabletten dreimal täglich“, brummt er.

Da klingelt das Telefon. Seine Mutter ist dran. „Mutter“, sagt Manfred und schnieft, „ruf mich bitte später noch mal an!“ (Manfred will nur noch schlafen.) „Geht’s dir nicht gut?“, fragt sie. „Soll ich vorbeikommen?“ Manfred hustet. „Heute Nachmittag vielleicht“, sagt er endlich. „Bring bitte etwas Obst mit!“ Dann legt er auf.

Zwei Tabletten schluckt er, dann zieht er die Decke über den Kopf und schläft ein ...

**Fragen und Aufgaben zum Text**

**Stimmen die folgenden Aussagen mit dem Text überein? – (ja – nein)**

1. Manfred Dorsten bewahrt seine Medikamente im Badezimmer auf.

2. Gegen Manfreds Erkältung hilft auch Aspirin nicht mehr.

3. Er soll zum Arzt gehen, sagt der Chef Manfred am Telefon.

4. Manfred geht zum Arzt, und seine Erkältung wird immer schlimmer.

5. Die Praxisgebühr beträgt zehn Euro pro Arztbesuch.

6. Im Wartezimmer lernt Manfred eine alte Dame kennen.

7. Manfred muss zwanzig Minuten im Wartezimmer warten.

8. Manfred darf bis Montag nicht arbeiten gehen.

9. In der Apotheke muss Manfred noch einmal fünfzehn Minuten warten.

10. Manfred kommt nach Hause und nimmt sofort zwei Tabletten ein.

Welche der folgenden Aussagen stimmt mit dem Text überein? – Es ist immer nur eine Aussage richtig.

11.

A. Manfred Dorsten wacht nach fünf Stunden Schlaf plötzlich auf, denn er hat keine schlimme Erkältung.

B. Jeden Morgen wacht Manfred Dorsten um fünf Uhr auf, aber heute hat er eine Erkältung

C. Manfred Dorsten wacht früh morgens auf und hat Fieber, Kopfschmerzen, Husten und Schnupfen.

12.

A. Manfred geht in die Küche und ruft in seiner Firma an, denn er kann heute nicht arbeiten gehen

B. Manfred kann um halb sechs noch nicht in der Firma anrufen, denn um diese Zeit ist niemand da.

C. Manfred schläft bis sieben Uhr noch ein wenig und ruft dann in der Firma an.

13.

A. Doktor Meyer kommt regelmäßig zu Manfred nach Hause.

B. Der Termin bei Doktor Meyer ist schon um neun Uhr vorbei.

C. Doktor Meyer arbeitet nicht im Krankenhaus, sondern hat eine eigene Praxis.

14.

A. Doktor Meyer verschreibt Manfred Tabletten gegen seine Erkältung.

B. Manfred soll am Montag noch einmal zu Doktor Meyer in die Praxis kommen.

C. Doktor Meyer schickt Manfred in die Apotheke, denn er hat keine Tabletten mehr.

15.

A. Manfreds Mutter kommt vorbei, denn sie soll Manfred Obst mitbringen.

B. Manfreds Mutter soll später noch einmal anrufen, denn Manfred will schlafen.

C. Manfred braucht Obst und ruft deshalb seine Mutter an.

**Text 2. Demetrios und das Osterei**

Marion wohnte in einem Hochhaus. Sie wohnte gerne dort, weil eine Menge Kinder da waren. Man fand eigentlich immer jemanden zum Spielen.

Am Dienstag nach Ostern fuhr Marion mit dem Fahrstuhl aus dem sechsten Stock nach unten. Es war schönes Wetter, und sie freute sich, dass sie noch Ferien hatte. Sie wollte zum Spielplatz. Irgendjemand würde schon da sein.

In der rechten Tasche ihres Anoraks steckten zwei Schokoladenteier, eins war in Goldpapier und eins in Silberpapier gewickelt. Das in Goldpapier war mit Nougat gefüllt, das in Silberpapier mit Marzipan.

Der Fahrstuhl hielt im dritten Stock, und ein Junge stieg ein. Er war ungefähr so groß wie Marion, hatte wellige schwarze Haare und dunkle Augen.

Die Tür schob sich hinter ihm zu. Es ist komisch, wenn man im Fahrstuhl so dicht beieinander steht und sich anschauen soll oder nicht.

Marion sah zuerst an dem Jungen vorbei. Über seiner Schulter war rote Alarmknopf. Den starrte sie an. Aber dann ließ sie ihren Blick weiterwandern und merkte, dass der Junge sie aufmerksam anschaute.

Marion gab sich einen Ruck. «Bist du neu hier?» fragte sie.

Der Junge nickte.

«Wie heißt du?»

«Demetrios. Und du?»

«Marion. Bist du deutsch?»

«Nein, griechisch. Wir kommen aus Saloniki.»

Marion nickte unsicher. Sie wusste nicht, wo das war. Der Junge sprach ebenso gut deutsch wie sie. Er sah sympathisch aus. Sie griff in die Tasche und holte das in Goldpapier gewickelte Schokoladenei heraus, das mit Nougat.

«Das ist ein Osterei!» erklärte sie feierlich.

Demetrios lachte. «Ich bin ja nicht blöd», sagte er. «Und aus dem Urwald komme ich auch nicht.» Aber das Ei nahm er an.

Nachmittags guckte Marion im Fernsehen einen Kinderfilm. Da klingelte es. Die Mutter öffnete die Tür. «Hier ist Besuch für dich, Marion!» rief sie.

Marion wollte eigentlich nicht gern gestört werden, aber neugierig war sie auch. Sie lief zur Tür. Draußen stand Demetrios. Er hielt ihr ein buntbemaltes Ei entgegen.

«Das ist ein Osterei» erklärte er feierlich, und dann grinste er. Marion lachte. «Vielen Dank», sagte sie. «Es ist sehr schön. Hast du es selbst bemalt?»

Demetrios nickte. «Wir bemalen immer alle Eier selbst, zusammen mit der ganzen Familie. Aber dieses hier ist von mir:»

«Willst du nicht reinkommen?» fragte Marion. «Im Fernsehen läuft gerade ein lustiger Film. Ich kann dir den Anfang erzählen. Nachher können wir ein bisschen spielen.»

Sie hockten nebeneinander vor den Fernsehapparat.

«Ich bringe euch ein Stück Kuchen», sagte Marions Mutter, als der Film zu Ende war. «Es ist noch Osterzopf da. Wollt ihr Kakao oder Saft?»

«Lieber Salt!» antwortete Demetrios schnell.

Marion nickte. Sie mochte auch lieber Saft.

Nachher spielten sie Mühle. Jeder gewann zweimal. Dann hatten sie keine Lust mehr.

«Hast du ein Kartenspiel?» fragte Demetrios. «Ich kann damit zaubern.»

Marion brachte ihm und kam aus Staunen nicht mehr heraus. Demetrios wusste immer, welche Karte sie gezogen hat. Dabei ließ sie ihn bestimmt nicht gucken. Einmal zauberte er auch eine Karte hinter seinem Ohr hervor. Marion war ganz begeistert.

Noch ein bisschen später stellten sie fest, das Demetrios nach den Ferien in dieselbe Schule und in dieselbe Klasse kommen würde wie Marion. «Du kannst bestimmt neben mir sitzen», sagte sie. «An unserem Tisch ist noch ein Platz frei» .

Demetios war froh. Das konnte man sehen. «Ja, gern. Es ist nicht schön, wenn man neu ist und niemand kennt. «Ich weiß!» sagte Marion. «Wir sind auch erst im Herbst hier gekomen. Da war ich neu in der Klasse.» «Hat dir niemand ein Osterei geschenkt?»

Marion lachte. «Im Herbst gibt es doch keine Ostereier!»

Demetrios lachte auch. «Ein Glück, dass jetzt Frühling ist!»

**Fragen und Aufgaben zum Text**

**Stimmen die folgenden Aussagen mit dem Text überein? – (ja – nein)**

1. Marion schaut den Jungen neugierig an.

2. Marion findet Demetrios nett.

3. Demetrios mag keine Schokoladeneier.

4. Demetrios schenkt Marion ein Osterei, das er selbst angemalt hat.

5. Marion möchte gerne, dass Demetrios ihr Nachbar in der Klasse wird.

6. Demetrios ist froh, dass er in eine neue Klasse kommt.

7. Marion ist noch nicht lange in der Klasse.

8. Demetrios freut sich, dass er Marion kennen gelernt hat.

**Text 3. Wildes Wasser, kühler Kopf**

Beim Kanuslalom braucht man Mut, Kraft und Ausdauer Eigentlich müssen sie noch Hausaufgaben machen. Doch Heike (14), Katja (12) und Susanne (15) erledigen im Bus nur das Nötigste. Die drei Mädchen sind auf dem Weg zum Leistungszentrum für Kanuten in Hohenlimburg, einem kleinen Ort in der Nähe von Dortmund. Solche Leistungszentren gibt es für die meisten bekannten Sportarten. Nur wer Talent hat, ehrgeizig ist und viel trainiert, darf hier antreten. Heike ist deutsche Meisterin im Kanuslalom, und auch Katja und Susanne haben schon verschiedene Siege erkämpft. Die Voraussetzungen stimmen also.

Mit Schwimmweste und Helm besteigen die drei ihre Kajaks. Der Trainer gibt die Anweisungen: Die roten Tore muss man gegen den Fluss, die grünen mit dem Fluss durchfahren. Das ist gar nicht so einfach. Man braucht viel Kraft und Ausdauer um gegen die Strömung zu paddeln. Susanne, Heike und Katja beißen die Zähne zusammen. Mit dem Körper und Paddelschlägen steuern sie die schmalen, neun Kilo leichten Kajaks. Jedes Mädchen hat seinen eigenen Fahrstil. Am Ende der 350 Meter langen Strecke steigen sie aus und tragen die Boote zurück zum Start. Eine neue Fahrt beginnt.

”Das Paddeln macht viel Spaß“, erzählt Katja strahlend, ”außerdem treffe ich hier viele junge Sportler aus anderen Städten.“ Das entschädigt für die vielen Anstrengungen. Wenn sie nicht auf dem Wasser trainiert, macht sie Muskel- und Ausdauer-Training, sieben Tage in der Woche. Viel Zeit für Freundschaften bleibt da nicht mehr. ”Wir haben aber auch andere Hobbys“, verraten die drei Mädchen. Dazu gehören das Telefonieren und das Internet-Surfen.

Für heute ist das Training zu Ende. Im Bus geht es zurück nach Hause. Die Gespräche drehen sich um Musik und ein neues Make-up. Ach ja, da waren ja auch noch ein paar Hausaufgaben...

**Fragen und Aufgaben zum Text**

**Lesen Sie den Text und markieren Sie die richtige Antwort A, B oder C.**

1. Die drei Sportlerinnen machen im Bus alle Hausaufgaben.

a) richtig b) falsch c) nicht erwähnt

2. Jeder, wer begabt ist und was im Sport erreichen will, hat die Möglichkeit ein

Sportleistungszentrum anzutreten.

a) richtig b) falsch c) nicht erwähnt

3. Die Mädchen paddeln, nachdem sie Schutzkleidung angezogen haben.

a) richtig b) falsch c) nicht erwähnt

4. Die drei Mädchen steuern ein großes Boot gegen die Strömung.

a) richtig b) falsch c) nicht erwähnt

5. Die Sportlerinnen fahren mit dem Fluss durch und dann fahren sie gegen den Fluß wieder zum Start.

a) richtig b) falsch c) nicht erwähnt

6. Die Schulfreunde sind begeistert von dem Hobby der Mädchen.

) richtig b) falsch c) nicht erwähnt

7. Eines der Hobbys von den Mädchen ist das Make-up.

a) richtig b) falsch c) nicht erwähnt

**Lösungen**  **Leseverstehen 9. Klasse**

Text 1. „Bleiben Sie gesund!“

1r, 2r, 3r, 4r, 5r, 6r, 7r, 8r, 9f, 10r 11 C; 12 B; 13 C, 14 A, 15B

Text 2. Demetrios und das Osterei

1f, 2r, 3f, 4r, 5r, 6f, 7r, 8r

Text 3. Wildes Wasser, kühler Kopf

1b, 2a, 3a, 4b, 5b, 6c, 7b

**Hörverstehen 10. Klasse**

**Hören Sie zuerst den Text und lösen Sie dann die darauf folgenden Aufgaben.**

**Irmgard**

Sie wohnt am Stadtrand von Schweinfurt in einer ruhigen Straße mit Mietshäusern mit kleinen Vorgärten. Hier ist sie groß geworden, die 19 jährige Irmgard Spahn, jüngstes von fünf Kindern, der Vater Arbeiter bei der Stadtverwaltung, die Mutter gelernte Friseuse. Geld war immer knapp, die 85Quadratmeter-Wohnung immer zu eng. Trotzdem hat ihnen nie etwas gefehlt.

In die Schule ist sie dann sehr gern gegangen. Erstmal war sie vom Unterricht begeistert, da sie sehr gute Lehrer hatte. Und dann kam sie mit ihren Mitschülern ausgezeichnet zurecht. In der siebten Klasse Realschule hat der Direktor ihre Mutter kommen lassen und ihr vorgeschlagen, dass Irmgard die Schule wechselt und das Abitur macht. Aber Irmgard wollte einfach nicht weg, ist in der Realschule geblieben und hat nur die mittlere Reife gemacht. Durchschnitt zwei. Sie wäre dann gerne noch auf die Sprachenschule gegangen, aber das war vom Finanziellen her nicht möglich, weil ihr Bruder ja auch studierte. Also hat sie sich bei verschiedenen Firmen in Schweinfurt um eine Lehrstelle beworben, und als dann von einer Zahnradfabrik die Zusage kam, hat sie sofort unterschrieben. Diesen Sommer beendet sie ihre Ausbildung als Stenokontoristin und wird dann von der Firma angestellt, was heutzutage nicht selbstverständlich ist. Im Moment nimmt sie noch an einem Englischkurs teil, damit sie in einer Abteilung arbeiten kann, wo Fremdsprachen benötigt werden.

Seit zwei Jahren verdient die Tochter Irmgard selbst, wenn auch nicht viel: Sie ist Bürolehrling. Von 500 Mark, die sie ausbezahlt bekommt, liefert sie hundert Mark zu Hause ab und 100 trägt sie zur Sparkasse. Die restlichen 300 gibt sie aus. «Ich kaufe viel und gern» sagt Irmgard «manchmal viel zu viel». Gemeint sind Kleider. Bruder Udo fragt sie und Ilse, eine der beiden älteren Schwestern. Auch der Rat der Mutter hat großes Gewicht, Irmgard ist das Nesthäkchen, alle lieben Irmgard. Sie will, obwohl ihr im Moment Ausbildung und Beruf sehr wichtig sind, später auf jeden Fall heiraten und mindestens drei Kinder haben. «Weil ich das so schön finde, wenn ich so sehe, wie es bei uns zu Hause ist».

Von den vier älteren Geschwistern wohnt jetzt nur noch einer in der Familie: Udo, der ist 20 und studiert Mathematik. Die Eltern wollten so eine große Familie. «Kein Kind oder nur ein Kind, das fände sie traurig» sagt ihre Mutter. Früher hatten die drei jüngeren zusammen das Balkonzimmer, da hat Irmgard immer draußen auf dem Balkon gesessen und hat mit den Puppen gespielt. In den Kindergarten wollte sie nicht gehen, obwohl ihre Mutter wegen ihrer Arbeit viel weg war. Aber sie hatte ja ihre älteren Geschwister, die mit ihr spielten und auf sie aufpassten.

Ihre Freizeit verbringt sie oft in einer Clique. Das sind acht junge Leute, gemischt Jungen und Mädchen. Irmgard ist die Jüngste, der älteste ist 24. Angefangen haben sie zu dritt, drei Mädchen aus der Berufsschulklasse, bei denen ungefähr gleichzeitig die Freundschaften mit Jungen kaputtgegangen sind. Sie haben sich damals zusammengesetzt und über ihre Situation geredet, und irgendwann haben sie beschlossen, einen Stammtisch «Verein der einsamen Herzen» zu gründen. Das war zunächst nur Spaß, doch dann haben sie sich regelmäßig dienstags im Café Weinzierl getroffen, und nach und nach sind andere dazugekommen.

Damals hat sie viel mit ihren Eltern und Geschwistern geredet. Wenn bei ihr etwas nicht stimmt, dann merken die Eltern es sowieso gleich, dann kommen die auf sie zu und fragen, was los ist. Wenn wirklich SOS bei Irmgard ist, dann ist immer irgendjemand für sie da. Nachts um elf ist sie noch aus dem Bett gekrochen und zu ihrem Bruder hinübergegangen und hat ihn gefragt: «He, du, hast du mal fünf Minuten Zeit für mich?». Dann hat er sich zu ihr ans Bett gesetzt und zugehört. Dass sie mit jemand reden konnte, das hat ihr schon geholfen. Über ihre Zukunft hat sich Irmgard noch wenig Gedanken gemacht. Eigentlich möchte sie noch nicht weg von zu Hause. Ihr gefällt es in ihrer Familie. So schnell wird sie nicht ausziehen. Wenn sie beruflich mal ins Ausland könnte – die Zahnradfabrik hat in Frankreich und in England Niederlassungen, dann würde sie schauen, dass sie nicht gar so weit wegkommt. Damit sie öfter mal nach Hause fahren kann.

**Hörverstehen 10. Klasse**

**Aufgaben**

**Was stimmt?**

1. In der Familie ist Irmgard:

a) das kleinste Kind;

b) das einzige Kind;

c) das größte Kind;

d) das zweite Kind.

2. Warum besuchte Irmgard den Kindergarten nicht?

a) wegen der finanziellen Probleme war es nicht möglich;

b) sie wurde von ihrer Oma erzogen;

c) es gab keinen Kindergarten;

d) in der Gesellschaft von den älteren Geschwistern fühlte sie sich besser.

3. Irmgard hat das Abitur nicht gemacht, denn:

a) ihr Niveau der Kenntnisse war ungenügend;

b) sie wollte die Schule nicht wechseln;

c) ihre Eltern wollten es nicht;

d) sie hatte Angst vor den neuen Lehrern.

4. Warum ist Irmgard in die Sprachschule nicht gegangen?

a) die Fremdsprachen fielen ihr schwer;

b) die Mitteln der Familie reichten nicht aus;

c) die Eltern haben es der Tochter verboten;

d) sie hatte keine Lust dazu.

5. Irmgard besucht einen Englischkurs, weil:

a) sie sich für Fremdsprachen interessiert;

b) sie als Dolmetscherin in der Zukunft arbeiten wird;

c) ihre Eltern sie dazu gezwungen haben;

d) sie Englisch bei der Arbeit brauchen kann.

6. Woher kriegt Irmgard die Finanzen?

a) bekommt das Geld von ihrem Bruder;

b) bekommt das Stipendium;

c) verdient selbst;

d) ist von den Eltern finanziell abhängig.

7. Wo verbringt Irmgard ihre Freizeit?

a) im Kreis der Freunde;

b) bei den Großeltern;

c) allein;

d) im Familienkreis.

8. Irmgards Clique besteht:

a) aus den Jungen und Mädchen ihrer Klasse;

b) aus den Mädchen;

c) aus den Jugendlichen ihres Alters;

d) aus den Jungen.

9. An wen wendet sich Irmgard, wenn sie Probleme hat:

a) an den Psychologen;

b) an die Schwestern;

c) an den Bruder;

d) an ihre Eltern und Geschwister.

10. Welche Vorstellungen hat Irmgard von ihrer Zukunft?

a) über die Zukunft hat sie noch keine Gedanken gemacht;

b) sie will vom zu Hause so schnell wie möglich;

c) sie will eine Arbeit in der Nähe von Schweinfurt finden;

d) sie will in ihrer Heimatstadt bleiben.

**Lösungen 10. Klasse Hörverstehen**

Irmgard

1) a

2) d

3) b

4) b

5) d

6) c

7) a

8) b

9) d

10) c

**Leseverstehen 10. Klasse**

**Text 1. Studium per Mausklick**

***Lesen Sie den Text und markieren Sie die richtige Antwort A, B oder C.***

Wegbereitend in Sachen virtuelle Hochschule sind die USA. Auch in Kanada und in Großbritannien arbeitet man seit längerem an Konzepten für virtuelle Hochschulen. Mittlerweile hat die Idee auch in Deutschland Konjunktur. Manch medienbegeisterter Professor sieht bereits den Tag nahen, an dem Vorlesungen in Hörsälen und Sprechstunden im Büro überflüssig werden.

In Deutschland ist zuerst die Fernuniversität in Hagen zu nennen, die als Archetypus des Fernstudiums einen Teil ihrer Seminare und Vorlesungen im Internet anbietet und mehr als 6.000 Studierende in ihrem "Lernraum Virtuelle Universität" vorweisen kann. Sie arbeitet außerdem zurzeit an der Entwicklung eines Systems, mit dessen Hilfe sich Studierende individuell Stundenpläne aus den Angeboten aller europäischen Online-Universitäten zusammenstellen können. Bereits 1996 hat das Virtual College Berlin-Brandenburg neue Lehr- und Lernformen mit Hilfe von Telekooperation und Multimedia-Techniken erprobt: Seine Immatrikulierten konnten begleitend zu traditionellen Seminaren und Vorlesungen per Internet auf Lernmaterialien zugreifen. Außerdem konnten sie elektronisch in Kontakt mit ihren Lehrkräften und Mitstudierenden treten und an multimedialen Übertragungen von Lehrveranstaltungen zwischen verschiedenen Hochschulorten in Berlin und Brandenburg teilnehmen. Multimedia im Fernstudium soll traditionellen Arbeitsweisen durch Lernen am Bildschirm neue Dimensionen verleihen.

Diese ergänzende Verknüpfung realer und virtueller Lernorte bevorzugen die meisten Hochschulen. Das vorrangige Ziel besteht meist darin, durch den Einsatz neuer Informations- und Kommunikationstechnologien die Qualität der Lehre zu erhöhen und Erststudium sowie Weiterbildung zu verbessern. Die meisten virtuellen Hochschulen in Deutschland prüfen ihre Studierenden jedoch noch im realen Raum und unter Anwesenheit von Aufsichtspersonal. Das liegt daran, dass geeignete internetbasierte Prüfungssysteme praktisch noch nicht genügend zur Verfügung stehen. Außerdem sind Fragen der Testsicherheit bislang nicht ausreichend geklärt.

In Bayern haben sich die neun staatlichen bayerischen Universitäten und 16 Fachhochschulen zur Virtuellen Hochschule Bayern (vhb) zusammengeschlossen. Sie ist keine eigenständige Institution, sondern soll das vorhandene Potenzial ausschöpfen und optimieren. Unter www.vhb.org stehen 45 Lehrangebote mit durchschnittlich je 25 Stunden zur Auswahl. Mit der Konzentration auf die Fachbereiche Ingenieurwissenschaften, Informatik, Medizin und Wirtschaft will sich die vhb von den traditionellen Hochschulen abgrenzen, die nur sehr langsam auf Bedarfsänderungen auf dem Arbeitsmarkt reagieren können. Die vhb will neben Erststudium auf lebenslange Weiterbildung setzen und durch internationale Partnerschaften weltoffen sein. Sie ist insofern klar markt- und wettbewerbsorientiert, obschon sie grundsätzlich nicht auf Profit abzielt.

Mit der virtuellen Hochschule lässt sich jedoch durchaus Geld verdienen. Das hat man besonders in den USA entdeckt. Daher wehren sich dort einige Hochschullehrkräfte gegen Online-Angebote, weil sie die fortschreitende Kommerzialisierung an ihren Universitäten befürchten. Sie möchten Qualität gewahrt und die Entwicklung der Lernsoftware in den Händen ihrer Fakultäten wissen. Die angemessene Aufbereitung von Lehrmaterialien für das Internet verlangt fachlichen und pädagogischen Sachverstand und ist zudem kostspielig. Der Einsatz neuer Medien eröffnet sicherlich die Chance, Reformprozesse an den Hochschulen voranzutreiben und die Qualität der Lehre zu verbessern. Allerdings kommen Studien in den USA zu dem Schluss, dass der direkte Kontakt zwischen den Studierenden sowie zwischen Studierenden und Lehrenden ein integraler Bestandteil universitärer Ausbildung ist. Online-Lehre kann zudem nur dann von hoher Qualität sein, wenn sie regelmäßig einer Evaluierung unterzogen wird. Man darf nicht außer Acht lassen, dass Studierende als Menschen angesprochen sein wollen und sich als Mitglieder einer lernenden Gemeinschaft fühlen wollen.

**Fragen und Aufgaben zum Text**

**Lesen Sie den Text und markieren Sie die richtige Antwort A, B oder C.**

1. Wie funktioniert der „Lernraum Virtuelle Universität“?

A Als Lernort fungiert die Fernuniversität in Hagen.

B Bestimmte Lehrveranstaltungen werden in speziellen Unterrichtsräumen durchgeführt.

C Einige Lehrveranstaltungen können online besucht werden.

2. Wozu soll das neue System an der Fernuniversität in Hagen dienen?

A Man erhält automatisch Stundenpläne von allen europäischen Online-Universitäten.

B Man kann sich damit an europäischen Online-Universitäten immatrikulieren.

C Man kann sich damit passende Lehrveranstaltungen der europäischen Online-Universitäten aussuchen.

3. Welche Funktion haben die elektronischen Angebote der deutschen Hochschulen?

A Der herkömmliche Unterricht wird dadurch ergänzt.

B Die Hochschulen können effektiver zusammen arbeiten.

C Die Studierenden brauchen keine Lehrveranstaltungen mehr zu besuchen.

4. Welches wichtige Ziel verfolgen die Hochschulen?

A Die Kommunikationstechnologie wird deutlich verbessert.

B Die Studienangebote werden verbessert.

C Sie können Studierende intensiv auf den modernen Arbeitsmarkt vorbereiten.

5. Warum prüfen deutsche virtuelle Hochschulen noch ganz traditionell?

A Das Aufsichtspersonal ist noch nicht geschult in internetgestützten Systemen.

B Die Anwesenheit von Aufsichtspersonal ist praktischer.

C Internetgestützte Prüfungen sind zurzeit noch nicht sicher genug.

6. Worauf hat sich die Virtuelle Hochschule Bayern spezialisiert?

A Sie bietet internationale Lehrveranstaltungen in vielen Fächern online an.

B Sie bietet virtuell Intensivkurse von ca. 25 Unterrichtsstunden an.

C Sie bietet virtuell Lehrveranstaltungen in ausgewählten Studiengängen an.

7. Wodurch unterscheiden sich die traditionellen Hochschulen von der virtuellen Hochschule?

A Sie orientieren sich weniger an der Arbeitsmarktlage.

B Sie sind in erster Linie der Forschung und Lehre verpflichtet.

C Sie sind nicht profitorientiert.

8. Welche Forderungen erheben einige US-amerikanische Professoren?

A Die Lernsoftware soll den Fakultäten mehr finanzielle Vorteile bringen.

B Sie verlangen gute Lernsoftware unter der Aufsicht der Fakultäten.

C Sie wollen mehr Qualität der Lehre statt kommerzieller Lernsoftware.

9. Was spricht gegen die virtuelle Universität?

A Eine regelmäßige Evaluation der Lehre ist nicht möglich.

B Kommunikation untereinander ist nicht möglich.

C Online-Lernen ist zu sehr von der Technik abhängig.

10. Was spricht vor allem für das Online-Studium?

A Die Kommerzialisierung der Bildung.

B Die Vielfalt des Lehrangebots.

C Niedrigere Kosten und Effizienz des Studiums.

|  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| **1** | **2** | **3** | **4** | **5** | **6** | **7** | **8** | **9** | **10** |
|  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |

**Text 2. Ein Test in Englisch**

Am Morgen wachte Eva spät auf. Zuerst wollte sie zu Hause bleiben, im Bett liegen, krank sein, sie wollte nicht aufstehen und wieder in der Schule sitzen. Müde zog sie das Laken über sich.

Die Mutter kam herein. „Aber Kind, es ist schon sieben. Steh doch endlich auf!“ Und als Eva keine Anstalten machte, das Laken vom Kopf zu ziehen: „Fehlt dir was? Bist du krank?“

Eva setzte sich auf. “Nein. Ich habe schlecht geschlafen. Das ist alles.“

In der Schule war es wie immer, seit Franziska neu in die Klasse gekommen war, Franziska, die seltsamerweise noch immer neben Eva saß, nach vier Monaten immer noch.

Eva hatte lang allein gesessen, fast zwei Jahre lang, an dieser Bank ganz hinten am Fenster. Früher hat sie neben Karola gesessen, die ihr morgens erzählt hatte, was gestern alles passiert war, und Eva hatte Karolas Leben miterlebt, Geburtstagsfeiern, Kinobesuche, die berühmte Schauspielertante, den Reitunterricht, alles hatte Eva miterlebt, bis das Miterleben unerträglich wurde und in der Eifersucht verblasste. Karola und Lena, Lena und Karola. „Lena kann auch reiten! Findest du das nicht toll? Für nächsten Sonntag haben wir uns verabredet.“

Eva hatte genickt.“Toll.“ Eva hatte Karola weiter abschreiben lassen, hatte gelächelt, hatte „ Ja“ gesagt und „ Nein“ gemeint, hätte schreien wollen, brüllen, der Lena die langen, blonden Haare ausreißen, aber sie hatte gelächelt. Und bei der nächsten Gelegenheit hatte sie den Platz in der letzten Reihe am Fenster gewählt. Allein.

Karola und Lena saßen in der Bank vor ihr. Eva konnte ihre Gespräche hören.

Und dann war der Tag gekommen, vor vier Monaten, dass Franziska in der Tür gestanden hatte, langhaarig, schmal. „Ja, ich komme aus Frankfurt. Wir sind umgezogen, weil mein Vater hier eine Stelle an einem Krankenhaus bekommen hat.“

Und Herr Hochstein hatte gesagt: „Setz dich neben Eva.“

Franziska hatte Eva die Hand gegeben und sich gesetzt. Herr Hochstein hatte sie gefragt, was sie denn in ihrer letzten Schule zuletzt in Mathe durchgenommen hatten. Und als er feststellte, dass sie ziemlich weit zurück war, wandte er sich an die Klasse und sagte mit einem Lächeln: “Franziska wird lange brauchen, bis sie unseren bayerischen Standard erreicht haben wird.“

Eva sah, dass Franziska rot wurde. Und Eva stand auf und sagte ganz laut: „Herr Hochstein, wollen Sie damit sagen, dass wir in Bayern klüger sind als die in Hessen?“

Karola drehte sich um. “Gut“, flüsterte sie.

Eva war über sich selbst erschrocken.

„Danke“, flüsterte das Mädchen neben ihr.

Als die Stunde vorbei war, wandte sich Herr Hochstein noch einmal an Franziska. “Du hast Glück, dass du neben unserem Mathe-As sitzt. Eva könnte dir viel helfen.“

Franziska saß immer noch neben Eva. Und sie war immer noch ziemlich schlecht in Mathe, obwohl Eva ihre alten Hefte herausgekramt und sie ihr gleich am nächsten Tag gegeben hatte. Und immer noch sprach sie Eva an, redete mit ihr über Lehrer und gab ihr morgens zur Begrüßung die Hand.

Eva packte ihre Bücher aus. Sie hasste diesen Raum. Sie hasste dieses Haus. Jeden Tag, immer wieder! Über vier Jahre lagen hinter ihr und über vier Jahre vor ihr. Sie konnte sich das fast nicht vorstellen. Erste Stunde Herr Hochstein, Mathe, zweite Stunde Frau Peters, Deutsch, dritte Stunde Frau Wittrock, Biologie, vierte Stunde Herr Kleiner, Englisch, fünfte Stunde Herr Hauser, Kunst, sechste Stunde Frau Wendel, Französisch. Und in allen Fächern musste sie gut sein.

Ein Test in Englisch. Gelernt hatte sie gestern noch. Aber Karola, in der Bank vor ihr, stöhnte: “Und das bei diesem Wetter. Gestern war ich bis sieben im Schwimmbad.“

Diese Gans, dachte Eva. Immer beklagt sie sich, aber nie tut sie was. Sie ist selbst schuld.

„Franziska, gibst du mir einen Spickzettel?“, bat Karola flüsternd. Franziska, die eine englische Mutter hatte und besser Englisch sprach als Herr Kleiner, nickte.

Eva begann zu schreiben. Franziska schob ihr einen Zettel zu. „Für Karola“, sagte sie leise. Eva schob den Zettel zurück.

„Sei doch nicht so. Gib weiter.“

Eva schüttelte den Kopf, sie schaute nicht auf, bewegte den Kopf kaum merklich und hätte ihn doch schütteln wollen, deutlich sichtbar, hätte am liebsten laut „Nein“ geschrien und „Sie geht schwimmen, sie geht auf Partys, sie geht tanzen, sie erlebt immer etwas! Warum soll sie auch noch gute Noten haben?“

Franziska hatte das winzige Kopfschütteln gesehen, sie beugte sich vor, schräg rüber, und ließ den Zettel über Karolas Schulter fallen.

Herr Kleiner war mit ein paar Schritten da, griff nach Franziskas Blatt und legte es auf seinen Tisch. Mit seinem roten Filzschreiber zog er quer über das Geschriebene einen dicken Strich.

Niemand sagte ein Wort. Franziska saß mit unbeweglichem Gesicht da. Sie ist selbst schuld, dachte Eva. Ganz allein ist sie schuld. Niemand hat sie gezwungen, das zu tun. Und dann dachte sie noch: Karola ist auch schuld. Warum tut sie nie etwas und will hinterher, dass andere ihr helfen?

In der Pause ging Franziska nicht neben Eva her.

**Fragen und Aufgaben zum Text**

**Stimmen die folgenden Aussagen mit dem Text überein? – (ja – nein).**

1. Am Morgen wollte Eva nicht in die Schule gehen.

2. In der Schule hat Eva nie allein gesessen.

3. Früher hatte sie neben Lena gesessen.

4. Eva hatte gern Karolas Erzählungen über Lena gehört.

5. Franziska ist vor vier Monaten in diese Schule gekommen.

6. Eva war stark in der Mathe.

7. Die Mutter von Franziska war Engländerin.

8. Eva wollte den Spickzettel an Karola weitergeben.

9. Herr Kleiner hat den Spickzettel gesehen.

10. In der Pause haben die Mädchen den Fall mit dem Spickzettel besprochen.

**Text 3.** **Der feste Wille**

(Nach Heinrich Schliemann)

Der berühmte deutsche Altertumsforscher Heinrich Schliemann wurde 1822 in einem kleinen Ort in Mecklenburg geboren und starb 1890 in Italien.

Heinrich Schliemann, der schon in früher Kindheit seine Mutter verloren hatte, las einmal als Knabe ein Buch, das die Sage vom trojanischen Krieg enthielt. Diese Sage gefiel ihm sehr und er wünschte sich, ein Forscher zu werden und die alte Festung Troja zu finden. Er ging in die Schule und lernte fleißig. Aber da starb sein Vater und der Junge musste in die Kaufmannslehre gehen und sich sein Brot selbst verdienen. In seiner Selbstbiographie schrieb er folgendes:

….Fünf und ein halbes Jahr diente ich in dem kleinen Laden in Mecklenburg. Meine Tätigkeit bestand im Verkauf von Heringen, Butter, Milch, Salz, Kaffee, Zucker, Öl und anderen Lebensmitteln. Ich musste auch den Laden sauber machen und ähnliche Dinge tun. Von fünf Uhr morgens bis elf Uhr abends war ich beschäftigt und mir blieb keine freie Minute zum Lernen. Überdies vergaß ich sehr schnell, was ich in meiner Kindheit in der Schule gelernt hatte. Aber trotzdem zog es mich zur Wissenschaft…

Ich sah keinen Ausweg, bis ich plötzlich aus dieser Lage befreit wurde. Als ich einmal ein zu schweres Fass aufheben musste, bekam ich Verletzungen und konnte meine Arbeit nicht fortsetzen. Da versuchte ich, an Bord eines Schiffes Arbeit zu finden. Es glückte mir, als Kajütenjunge an Bord eines kleinen Segelschiffes angenommen zu werden. Das Schiff sollte nach Venezuela fahren.

Am 28. November verließen wir Hamburg und fuhren in offene See hinaus. Aber bald brach ein furchtbarer Sturm los, bei dem wir Schiffbruch erlitten. Nach vielen Gefahren konnte sich unsere Mannschaft ans Land retten. Wir befanden uns in einem fremden Land. Später erfuhr ich, dass es Holland war. Der deutsche Konsul, den wir aufsuchten, schlug mir vor, zusammen mit den anderen nach Deutschland zu fahren. Ich wollte nicht dorthin fahren, wo ich so unglücklich gewesen war und blieb in Holland.

In Amsterdam fand ich Anstellung in einem Kontor. Ich trug Briefe zur Post und holte andere von dort ab. Diese Arbeit gefiel mir sehr, weil sie mir Zeit ließ, an mein Studium zu denken.

Ich begann die englische Sprache nach meiner Methode zu lernen. Diese einfache Methode besteht darin, dass man sehr viel laut liest, kleine Übersetzungen macht, Aufsätze schreibt und sie unter Aufsicht des Lehrers verbessert, dann auswendig lernt und in der nächsten Stunde das aufsagt, was am Tage vorher korrigiert hat. Ich hatte immer ein Buch bei mir, aus dem ich etwas auswendig lernte. Auf dem Postamt, in den Bänken las ich immer, wenn ich warten musste. So stärkte ich mein Gedächtnis und konnte schon nach drei Monaten leicht zwanzig gedruckte Seiten englischer Prosa wörtlich hersagen, wenn ich sie vorher drei Mal aufmerksam durchgelesen hatte.

Auf diese Weise lernte ich zwei englische Romane auswendig. So gelang es mir, in einem halben Jahr gründliche Kenntnisse der englischen Sprache zu erlangen.

Dieselbe Methode verwendete ich beim Studium der französischen Sprache, die ich in den folgenden sechs Monaten bemeisterte.

Ich stärkte mein Gedächtnis dermaßen, dass mir die Erlernung des Holländischen, Spanischen, Italienischen und Portugiesischen außerordentlich leicht wurde. Ich brauchte nicht mehr als sechs Wochen, um diese Sprachen fließend sprechen und schreiben zu können.

Große Schwierigkeiten hatte ich mit dem Russischen. Ich konnte in ganz Amsterdam keinen Russischlehrer finden. Deshalb zahlte ich einem armen Mann dafür, dass er jeden Tag zu mir kam und zwei Stunden lang meine russischen Deklamationen hörte, von denen er kein Wort verstand. Nach sechs Wochen konnte ich schon meinen ersten russischen Handelsbrief schreiben.

Weil ich so viele Sprachen und vor allem Russisch kannte, wurde ich von meiner Firma nach Russland gesandt.

Hier wurde ich im Laufe von mehreren Jahren so reich, dass ich konnte an mein Lebensziel, meine Ausgrabungen zu denken.

Durch seine Ausgrabungen, vor allem auf dem Hügel Hissarlik, wo Troja gestanden hatte und in der altgriechischen Stadt Mykene, wurde Heinrich Schliemann in der ganzen Welt bekannt.

**Fragen und Aufgaben zum Text**

**Lesen Sie den Text und markieren Sie die richtige Antwort A, B, C oder D.**

1. Heinrich Schliemann träumte seit Kindheit an,………..

A. die alte Festung Troja auszugraben.

B. nach Russland zu fahren.

C. in Amsterdam zu arbeiten.

D. Kaufmann zu werden.

2. Nachdem sein Vater starb, konnte der Junge ……..

A. die Schule besuchen.

B. an die Bildung denken.

C. die Schule nicht besuchen.

D. im Laden nicht arbeiten.

3. Als Kajütenjunge wurde Schliemann ……..

A. an Bord eines großen Schiffes angenommen.

B. an Bord eines kleinen Schiffes angenommen.

C. in einem Kontor angestellt.

D. in der Post angenommen.

4. Nach dem furchtbaren Sturm und Schiffbruch konnte sich die Mannschaft……….

A. retten.

B. auf die Reise machen.

C. eine Arbeit auf einem anderen Schiff finden.

D. erholen.

5. Der deutsche Konsul schlug ihm vor, ……..

A. nach Deutschland zurück zu kommen.

B. nach Italien zu kommen.

C. nach Amsterdam zu kommen.

D. nach Venezuela zu fahren.

6. Nachdem Schliemann Englisch gelernt hatte, begann er …….

A. Russisch zu lernen.

B. Holländisch zu lernen.

C. Italienisch zu lernen.

D. Französisch zu lernen.

7. Große Schwierigkeiten hatte Schliemann mit dem Russischen, weil er in Amsterdam ……….

A. keinen Lehrer finden konnte.

B. keine Bücher finden konnte.

C. keine Arbeit finden konnte.

D. kein Wörterbuch finden konnte.

8. In Russland hat Schliemann ………….

A. sechs Monate gearbeitet.

B. sechs Wochen gearbeitet.

C. ein halbes Jahr gearbeitet.

D. mehrere Jahre gearbeitet.

9. Heinrich Schliemann wurde in der ganzen Welt bekannt, da er ……..

A. viele Sprachen kannte.

B. in Russland arbeitete.

C. Troja ausgegraben hatte.

D. ein berühmter Kaufmann war

10. Heinrich Schliemann starb1890 in………

A. Deutschland

B. Mecklenburg

C. Russland

D. Italien

**Lösungen 10. Klasse Leseverstehen**

Text 1. Studium per Mausklick

|  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
| C | C | A | B | C | C | A | B | B | B |

Text 2. Ein Test in Englisch. Die 10. Klasse

1 + , 2 - , 3 -, 4 -, 5 +, 6 +, 7 +, 8 -, 9 +, 10 -.

Text 3. Der feste Wille Die 10. Klasse

1 A , 2 C , 3 B ,4 A , 5 A , 6 D , 7 A , 8 D, 9 C, 10 D

**Hörverstehen 11. Klasse**

**Hören Sie zuerst den Text und lösen Sie dann die darauf folgenden Aufgaben.**

**Beruf Koch - Der Herr der Töpfe**

Schon früh stand für Philipp fest, dass er Koch werden und später das Restaurant seiner Eltern übernehmen will. Cheeseburger sind etwas Feines, Currywurst ist irre lecker und mit Tütensuppe kann man locker eine Woche überstehen. Kein Wunder, dass 15 Prozent der deutschen Männer unter 29 Jahren auf Fertigprodukte stehen. Philipp Stein allerdings kann das nicht nachvollziehen. Er ist 20 Jahre alt und seit nunmehr zwölf Jahren in der Küche zu Hause. „Seit der dritten Klasse habe ich eine Stunde pro Woche im Restaurant meiner Eltern ausgeholfen, später wurde ein echter Nebenjob daraus“, erinnert sich der Mainzer. Und obwohl es wahrlich Aufregenderes als Kartoffelschälen und Karottenschnippeln gibt, kam für Philipp nie ein anderer Beruf in Frage. „Es war für mich immer klar, dass ich Koch werde – auch wenn ich in meinem Freundeskreis als Exot galt.“ Nach der Realschule machte er Nägel mit Köpfen und absolvierte eine Ausbildung. „Im ersten und zweiten Jahr sind es vor allem Hilfsjobs wie Gemüseputzen. Nicht so aufregend, aber gut für das Basiswissen. Im dritten Jahr darf man dann öfters eigenständig etwas zubereiten.“

Momentan arbeitet Philipp als einer von neun Köchen im Restaurant „Ente“ des Wiesbadener Nobelhotels „Nassauer Hof“. Hier ist er ausschließlich für die Beilagen zuständig, die zu Fischgerichten serviert werden. „Das macht Riesenspaß“, schwärmt er. Dafür muss Philipp aber auch ungewöhnliche Arbeitszeiten in Kauf nehmen: zwischen neun und zehn Uhr morgens geht es los, von 14.30 Uhr an ist Pause, bevor es um 17 Uhr zurück an die Töpfe geht. Erst gegen 23 Uhr ist Feierabend. Da bleibt nicht viel Zeit für Hobbys und Freunde. „Glücklicherweise zieht meine Freundin mit“, sagt Philipp. „Es geht eben nicht anders“.

Diese nüchterne Grundeinstellung ist auch im Arbeitsalltag unerlässlich. „Als Koch muss man nicht nur kreativ sein – in erster Linie geht es um Disziplin und Belastbarkeit. Man darf keine Hierarchie-Probleme haben. Und manchmal wird es extrem stressig und da darf man nicht beleidigt sein, wenn der Tonfall rüde wird“, betont Philipp. „Ich könnte natürlich in einer Kantine arbeiten, dann hätte ich normale Arbeitszeiten. Aber wo bleibt da die Herausforderung? Kein Tag ist wie der andere, gerade das ist doch das Spannende an diesem Beruf!“ Zumal die Sterne-Branche beste Chancen bietet, international zu arbeiten. Außerdem bringt der Posten als Küchenchef eines Luxuslokals nicht nur Prestige, sondern auch gutes Geld. Zimperlichkeit kommt auch in Bezug auf die Speisen nicht gut an: „Man muss sich stets von der Qualität der Gerichte überzeugen.“ Alles wird probiert, auch Dinge, die man persönlich nie freiwillig essen würde. „Und wenn ich ein Leberpastete zubereite, muss ich die Leber eben in rohem Zustand kosten!“. In den nächsten Jahren möchte Philipp nach Asien gehen, bevor er das elterliche Restaurant übernimmt. „Mein Traum war schon immer die Selbstständigkeit – auch dafür ist dieser Beruf ideal!“

**Hörverstehen 11. Klasse**

**Aufgaben**

**Was stimmt?**

1. Wer hat Philipps Entscheidung, Koch zu werden, beeinflusst?

a) seine Lehrer;

b) seine Eltern;

c) seine Freunde;

d) er hat die Entscheidung selbst getroffen.

2. Philipps hat im Restaurant seiner Eltern ……. geholfen.

a) seit der 3. Klasse;

b) seit 20 Jaren;

c) mit 29 Jaren;

d) eine Stunde.

3. Welche Essgewohnheiten hat Philipp?

a) Philipp ist ein Fan von Fast Food;

b) er unterscheidet sich in seinen Essgewohnheiten kaum von seinen Altersgenossen;

c) Philipp ist Vegetarier;

d) auf Fast Food und Fertigprodukte steht Philipp nicht.

4. Philipp Stein kommt aus:

a) Wiesbaden;

b) Mainz;

c) Hamburg;

d) Berlin.

5. Wie lange studierte Philipp zum Koch?

a) 1 Jahr;

b) 2 Jahre;

c) 3 Jahre;

d) ein halbes Jahr.

6. Wie ist die Einstellung der Mitschüler zur Phillips Berufswahl?

a) seine Mitschüler haben für seine Berufswahl Verständnis gezeigt;

b) Philipps Berufswahl wurde als nicht ordinär aufgenommen;

c) Philipps Freunde waren von seiner Berufswahl total begeistert;

d) die Schulkameraden von Philipp wussten von seiner Berufswahl nicht.

7. Wie sieht Philipps Arbeitstag aus?

a) sein Arbeitstag ist streng fixiert;

b) Philipp kann seine Zeit selbst und flexibel gestalten;

c) er arbeitet schichtweise;

d) Philipp arbeitet nur an den Wochenenden.

8. Wie findet Philipp seine Arbeit im Restaurant?

a) langweilig;

b) stressig;

c) Spaß machend;

d) nicht interessant.

9. Welche Eigenschaften sind, nach Philipps Meinung, für den Koch wichtig?

a) Kreativität;

b) Diszipliniertheit;

c) Fleiß;

d) Kreativität und Diszipliniertheit.

10. Welche Pläne hat Philipp Stein für die Zukunft?

a) er träumt davon, in einer Kantine zu arbeiten;

b) er plant, in einem chinesischen Restaurant zu praktizieren;

c) er möchte im Restaurant zusammen mit seinen Eltern arbeiten;

d) er will sein eigenes Restaurant haben.

**Lösungen 11. Klasse Hörverstehen**

Beruf Koch – Der Herr der Töpfe

1) d

2) a

3) d

4) b

5) c

6) b

7) a

8) c

9) d

10) d

**Leseverstehen 11. Klasse**

**Text 1. Spart nicht so viel!**

**Lesen Sie den Text und markieren Sie die richtige Antwort (A, B oder C).**

Ökonomisch gesehen waren die alten Germanen ziemliche Dummköpfe. Sie unternahmen zwar von Zeit zu Zeit erfolgreiche Raubzüge bei den Römern, aber statt die erbeuteten Goldbecher gegen ein paar fette Wildschweine zu tauschen, bildeten sie sich ein, sie müssten für das Leben nach dem Tod vorsorgen. Die alten Germanen wussten nicht, wie Wirtschaft funktioniert.

Die neuen Germanen verstehen es auch nicht. Man sieht das an einem wenig beachteten Phänomen: Der Durchschnittsdeutsche von heute pflegt seinen Besitz – und stirbt mit einem Vermögen von 150000 Euro. Die Deutschen verhalten sich also ganz ähnlich wie ihre Vorfahren vor 2000 Jahren. Sie arbeiten sich jahrelang ab, um einen Reichtum aufzubauen, von dem sie zum großen Teil nichts haben, weil sie ihr Geld nicht ausgeben.

**Warum sind die Deutschen nur so dumm?** Die schönste Antwort wäre: Sie sind nicht dumm, sondern selbstlos. Sie bauen ein Vermögen auf, weil sie sich Sorgen machen um ihre Kinder und ihnen die Zukunft sichern wollen. Der Mannheimer Wirtschaftsprofessor Axel Börsch-Supan hat vor kurzem in einer SAVE genannten Studie das Sparverhalten der Bundesbürger erforscht. Er hat dabei herausgefunden, dass die Unterstützung von Kindern und Enkeln beim Sparen keine große Rolle spielt. Als Hauptgrund für das Sparen nennen die Deutschen selbst die Altersvorsorge und den Schutz vor unvorhergesehenen Ereignissen. In Deutschland sorgt jedoch der Staat für bedürftige Bürger. Die Beiträge für Kranken-, Renten-, Pflege- und Arbeitslosenversicherung werden den Bundesbürgern direkt von ihrem Lohn abgezogen. Die Bürger jammern meist über diese hohen Abgaben an den Staat, tun aber gleichzeitig so, als ob es die staatlichen Versicherungen überhaupt nicht gäbe. Denn vom Nettoverdienst sparen die Deutschen laut SAVE-Studie noch einmal knapp 15 Prozent. Weit mehr als die meisten anderen Nationen. Geht der durchschnittliche Deutsche in den Ruhestand, hat er ein Vermögen, von dem allein er zehn Jahre bequem leben könnte. Dabei bekommt er auch noch eine staatliche Rente.

Ein rational denkender Pensionär würde sein Vermögen wenigstens in den letzten Lebensjahren möglichst vollständig ausgeben. Die Deutschen tun das nicht. Sie sparen auch als Rentner. Sieben von zehn Rentnern bauen ihr Vermögen nicht ab, sondern vergrößern es weiter während der Rentenzeit. Weil es aber kaum einen 80-Jährigen gibt, der ernsthaft Geld spart, um für sein Alter vorzusorgen, muss es noch einen anderen Grund geben, warum gespart wird. Wahrscheinlich sparen die Deutschen, weil sie nicht konsumieren wollen.

Der private Verbrauch sinkt in Deutschland seit Monaten; dabei war er in den vergangenen Jahrzehnten noch nie besonders stark, abgesehen vom kurzen Kaufrausch nach dem Mauerfall. Edles Essen, teures Fleisch, neues Auto, neuer Anzug? Es geht auch ohne diesen Luxus. "Die Deutschen sind traditionell bescheiden, sie machen das Licht aus, wenn sie in ein anderes Zimmer gehen und stellen die Dusche ab, während sie sich einseifen", sagt der Italiener Tommaso Padoa-Schioppa, Mitglied im Direktorium der Europäischen Zentralbank.

Der Konsumstreik wäre nur konsequent und als Ausdruck demokratischer Macht zu begrüßen, wären die Deutschen ein Volk von Wachstumsgegnern und Umweltschützern, die lieber ohne Geld glücklich werden. Aber das sind sie nicht. Im Gegenteil, die Mehrheit der Bundesbürger verlangt nach einer aktiven Marktwirtschaft. In Umfragen wünschen sie sich regelmäßig mehr Wachstum und mehr Arbeitsplätze. Geld ausgeben und konsumieren sollen jedoch andere.

Der Kapitalismus aber braucht den Konsum wie der Mensch die Nahrung. Wenn alle Verbraucher weniger Geld ausgeben und mehr sparen, schwächen sie die Wirtschaft, senken die Umsätze, vernichten Arbeitsplätze und reduzieren damit ihr eigenes Einkommen. Sie sparen sich nicht reich, sondern arm.

In Deutschland gehen in diesen Wochen reihenweise Kaufhäuser und Geschäfte Pleite, und die halbe Republik beklagt, dass die Wirtschaft seit Jahren fast überall in der EU stärker wächst als hierzulande. Was den Umgang mit Geld angeht, haben die Germanen eben nichts dazugelernt.

|  |  |
| --- | --- |
| 1. Die heutigen Deutschen  A haben aus dem Verhalten der alten Germanen gelernt.  B machen die gleichen Fehler wie ihre Vorfahren.  C verhalten sich ganz anders als ihre Vorfahren.  2. Eine wissenschaftliche Untersuchung fand heraus, dass die Deutschen  A nicht in erster Linie für ihre Nachkommen sparen.  B sparen, damit sie sich etwas Schönes leisten können.  C sparen, um Ihren Nachkommen finanziell zu helfen.  3. Die Deutschen beklagen sich  A über fehlende Rentenbeiträge.  B über hohe Versicherungsbeiträge.  C über niedrige Löhne.  4. Durchschnittlich sparen die Deutschen  A genauso viel wie Bürger anderer Länder.  B heute mehr als vor 10 Jahren.  C mehr als die Bürger anderer Länder.  5. Ein durchschnittlicher deutscher Rentner  A kauft von seinem Geld Konsumgüter.  B lebt im Alter von seinem Vermögen.  C sorgt dafür, dass sein Vermögen wächst. | 6. Die Deutschen geben in letzter Zeit  A deutlich weniger Geld für Konsumgüter aus.  B genauso viel Geld aus wie vor 10 Jahren.  C mehr Geld für Konsumgüter aus.  7. Die heutigen Deutschen  A kümmern sich nicht um den Zustand der Wirtschaft.  B möchten aktiv an der Marktwirtschaft teilnehmen.  C stellen hohe Ansprüche an das Funktionieren der Wirtschaft.  8. Wenn viele Menschen sparen,  A können neue Arbeitsstellen finanziert werden.  B verdienen sie auf lange Sicht weniger Geld.  C wird das Wirtschaftssystem gestärkt.  9. In Deutschland beschwert man sich darüber,  A dass das Wirtschaftswachstum in den letzten Jahren gleich geblieben ist.  B dass sich die Wirtschaft in anderen Ländern besser entwickelt hat.  C dass es ein zu langsames Wirtschaftswachstum gibt.  10. Die deutsche Wirtschaft hat Probleme,  A weil der Staat so viele Schulden hat.  B weil es zu wenig Sparrücklagen gibt.  C. weil zu wenig konsumiert wird. |

**Text 2. Das globale Gehirn**

**Lesen Sie den Text und markieren Sie die richtige Antwort (A, B oder C).**

In dem Film "A.1. – Künstliche Intelligenz" sind die intelligenten Roboter kaum von den Menschen zu unterscheiden. In der Realität dagegen sind die Ergebnisse der Forscher, die sich mit künstlicher Intelligenz beschäftigen, bislang wenig überzeugend. Noch übertrifft jedes Kleinkind die Roboter an Intelligenz. Doch in den nächsten Jahren könnte nahezu unbemerkt und unbeabsichtigt das erste intelligente Wesen entstehen, das von Menschen geschaffen wurde. Das Internet könnte zum "globalen Gehirn" werden und eine Form der künstlichen Intelligenz hervorbringen, die der menschlichen Intelligenz sehr nahe kommt. Darüber denkt jedenfalls ein wachsender Kreis von Wissenschaftlern nach.

Eines der klassischen Probleme der Wissenschaftler, die sich mit künstlicher Intelligenz beschäftigen, besteht darin, dass sie den Computern eine enorm große Menge an Wissen beibringen müssen. Dazu gehört nicht nur Bildung, sondern vor allem so Banales wie die Tatsache, dass Nasen laufen können, aber nicht gehen\*. Das Internet als globales Gehirn beseitigt nach Meinung einiger Wissenschaftler dieses Hindernis, da Millionen von Nutzern ihm parallel ständig neue Informationen hinzufügen. Dadurch entstehe etwas Einzigartiges, das sich von allem anderen grundsätzlich unterscheide, was bisher aus den Labors hervorgegangen sei. Das Internet werde zu einem lebenden Produkt des gesammelten Einfallsreichtums der Menschheit.

Ähnlich wie das menschliche Gehirn ist das Internet hochgradig vernetzt. Im menschlichen Gehirn spielen die Verbindungsstellen der Nervenzellen, die sogenannten Synapsen, eine wichtige Rolle. Im Internet übernehmen die Hyperlinks, die den Nutzer per Mausklick zu einer anderen Website bringen, dieselbe Funktion. Heute werden diese Hyperlinks vom Autor der jeweiligen Seite vorgegeben. Wissenschaftler entwickeln nun ein System, mit dem sich diese Verweise nach Bedarf selbst bilden oder auch wieder vergehen können. Links, die oft benutzt werden, werden stärker hervorgehoben. Jene, die nur selten angeklickt werden, verschwinden wieder. So entsteht eine Vernetzung, die sich rein nach den Bedürfnissen der Nutzer richtet. Das Vorbild hierfür ist das menschliche Gehirn. Dort verstärkt sich die Verbindung zwischen zwei Nervenzellen, wenn diese beiden Nervenzellen häufig direkt nacheinander aktiv werden.

Durch diese neue Strukturierungsform könnten die Informationen im Internet geordnet und belebt werden. Das Wissen im Internet könnte in ein riesiges assoziatives Netzwerk gebracht werden, das ständig von seinen Benutzern lernt. Möglicherweise wäre es allerdings zutreffender, von einer kollektiven Intelligenz zu sprechen, als von einer künstlichen Intelligenz.

\* die Nase läuft: umgangssprachlicher Ausdruck für "Schnupfen haben"

1. Möglicherweise entwickelt das Internet

A eine ähnliche Denkfähigkeit wie Menschen.

B eine größere Denkfähigkeit als der Mensch.

C eine neue, bisher unbekannte Art des Denkens.

2. Eine Schwierigkeit bei der Entwicklung denkender Maschinen ist, dass

A die menschlichen Fähigkeiten noch begrenzt sind.

B die menschlichen Kenntnisse oft nicht logisch sind.

C man nicht weiß, was man in den Computer eingeben soll.

3. Im Internet können Menschen weltweit

A Ideen für die Lösung aktueller Probleme suchen.

B individuell ihre neuesten Ideen veröffentlichen.

C zu jedem Thema die aktuellsten Daten finden.

4. Das Gehirn der Menschen und das Internet haben

A unterschiedliche Strukturen.

B vergleichbare Strukturen.

C wenig erforschte Strukturen.

5. Durch neue Programme soll das Internet

A für mehr Menschen leichter zu bedienen sein.

B mehr Informationen in weniger Zeit liefern.

C Verknüpfungen in Zukunft eigenständig herstellen.

6. Das Internet hat eine eigene Dynamik, die in Zukunft

A die Entstehung von kollektiver Intelligenz ermöglichen könnte.

B eine unstrukturierte Menge von Informationen verbreiten wird.

C viele Aufgaben des menschlichen Gehirns übernehmen könnte.

**Text 3. Glück auf sanften Pfoten**

**Lesen Sie den Text. Stimmen die folgenden Aussagen mit dem Text überein? – (ja – nein)**

Die Tür flog auf. Der kleine, magere Junge trat ein. «Bitte, bitte, lassen Sie mich vor! Mein Peter stirbt sonst vielleicht, wenn er warten muss. Bitte!»

Es saßen schon ein paar Patienten im Raum: ein Bernhardiner, ein Äffchen und ein Wellensittich. Und neben den Tieren saßen zwei Frauen und ein Mann. Die Tiere und die Menschen sahen den Jungen an. Er trug kurze Hosen, einen Pullover und ein Mäntelchen. In der Hand hielt er einen Rucksack. Aus dem Rucksack drang ein klagendes «Miau!»

In diesem Augenblick öffnete sich eine Tür, und der Arzt der Tierklinik erschien. Er war groß und hatte freundliche graue Augen. Der Arzt ließ eine Frau mit der Schildkröte an sich vorbeigehen und sagte freundlich: «Der nächste!»

Es entstand eine Pause. Der Mann mit dem Äffchen sagte: «Na, geh schon!»

«Danke schön», erwiderte der Junge. In seinem alten Rucksack miaute es wieder.

Der Junge stellte den schweren Rucksack auf den Tisch und öffnete ihn. Im Rucksack war eine dicke weiße Katze. Am Hals war Blut.

«Wie heißt er denn?»

«Peter», antwortete der Junge.

Der Arzt sah sich die Wunde und die rechte Vorderpfote an. Er fragte: «Und wie heißt du?»

«Emil Hürtgen», sagte der blasse Junge.

Der Arzt setzte die Katze wieder auf den Tisch. «Dein Peter hat sich die Pfote gebrochen. Wir werden ihm einen Gipsverband machen. Die Wunde am Hals wollen wir ein bisschen mit Jod einpinseln. Wie hat er sich denn verletzt?»

Der Junge senkte den Kopf. «Er ist unter ein Auto gerannt. Der Fahrer fuhr weiter. Und mein Peter blieb liegen.»

«Wann war das?»

«Vor zwei Stunden.»

«Und wo?»

«Auf... auf dem Rathausplatz.» Emil war sehr rot geworden. Der Arzt sah ihn an. «Wohnst du dort?»

«Nein.»

«Wie alt bist du?» fragte Doktor Winter.

«Im Mai werde ich neun.»

Doktor Winter bepinselte die Wunde mit Jod und sagte: «Ich habe im Radio Nachrichten gehört. Die Polizei sucht einen Jungen, der so alt ist wie du. Er heißt auch Emil Hürtgen. Er ist gestern aus dem Waisenhaus in Grünwald fortgelaufen. Dieser Junge hat auch eine Katze.»

Der Junge, der Emil Hürtgen hieß, legte die Arme auf den Tisch und den kleinen Kopf darauf und begann zu weinen. Er weinte und weinte. Doktor Winter wusch seine Hände.

«Warum bist du weggelaufen?».

«Die haben dort gesagt, ich muss den Peter hergeben».

«Und warum?».

«Er... er hat Koteletts geklaut, Herr Doktor!».

«Wo hat er denn die Koteletts geklaut?».

«In der Speisekammer vom Waisenheim, Herr Doktor».

«Vor Angst, dass man dir Peter wegnimmt, bist du also weg gelaufen?».

«Ja, Herr Doktor. Werden Sie die Polizei rufen?».

Doktor Winter antwortete mit einer weiteren Frage: «Wo hast du denn heute Nacht geschlafen?».

«In einer Telefonzelle».

«Und wie hast du dir die Zukunft vorgestellt?».

«Ich wollte nach Frankfurt, Herr Doktor.

«Und warum nämlich nach Frankfurt?».

«Ah, da gibt's Arbeit für Kinder! Vor dem Flughafen gibt's eine Menge Parkplätze. Na, und wenn man dort Autos wäscht, Herr Doktor, da verdient man mindestens achtzig Mark im Monat».

«Ich verstehe deine Situation, Emil», sagte der Arzt. Er stand auf und ging im Zimmer hin und her. Plötzlich blieb er stehen und fragte: «Hast du deine Eltern gekannt, Emil?».

«Nein. Sie sind bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommen. Ich war damals ein halbes Jahr alt».

Der Doktor Emanuel Winter stand am Fenster, dann drehte er sich um.

«Pass auf, Emil: Ich muss jetzt auch die anderen Tiere verarzten und dann schnell fort. Nimm deinen Peter, setz dich hier und warte auf mich.» Dann führte er den Jungen in ein kleines Nebenzimmer.

Eine Stunde später saß Doktor Winter vor der Leiterin des Waisenheims in Grünwald.

«Mein eigener Junge war neun, als er starb, Frau Direktor. Und als Emil mit seiner Katze in meine Sprechstunde kam, da glaubte ich, Paul steht vor mir. Paul, so hieß mein Kind. Ich habe mit meiner Frau gesprochen. Wir wären beide sehr glücklich, wenn wir Emil und seine Katze zu uns nehmen dürften. Frau Direktor, darf Emil bei mir wohnen, bis alle Formalitäten geregelt sind?».

Lächelnd nickte die Leiterin mit dem Kopf.

Emil war sehr müde, als Doktor Winter ihn an diesem Abend in sein kleines Haus am Stadtrand brachte. Nora Winter war eine kleine Frau mit schwarzem Haar und großen schwarzen Augen. «Guten Tag, mein Junge, Willkommen».

«Grüß Gott», sagte Emil. Er hielt den Rucksack mit Peter im Arm.

«Komm», sagte sie. Sie nahm ihn an der Hand und führte ihn in ein buntes Kinderzimmer.

«Das viele Spielzeug!» sagte Emil. «Das gehört jetzt alles dir», murmelte Nora Winter und fühlte, wie ihre Augen nass wurden. Auf einem Sessel neben dem kleinen Bettchen lag Peter, die Katze. Peter fühlte sich schon völlig zu Hause. Er hatte warme Milch bekommen und war glücklich.

Doktor Winter stand bei der Tür. «Hör mal», sagte er der Frau.

Sie hörten die Katze schnurren. Und sie hörten, wie Emil atmete.

1. Ein Junge mit dem Rucksack kam in die Tierklinik.

2. Im Wartesaal der Tierklinik saßen etwa zehn Menschen mit den Tieren.

3. Der Junge hieß Peter.

4. Im Rucksack des Jungen war ein Äffchen.

5. Die Katze ist auf dem Rathausplatz unter ein Auto gerannt.

6. Der Junge lebte mit seinen Eltern in Grünwald.

7. Der Junge hat im Waisenhaus in Grünwald die letzte Nacht geschlafen.

8. Er wollte nach München fahren, um Geld zu verdienen.

9. Die Polizei sucht einen Jungen, der Emil Hürtgen heißt.

10. Der Junge findet eine neue Familie.

**Lösungen 11.Klasse Leseverstehen**

Text 1. Spart nicht so viel!

1B, 2A, 3B, 4C, 5C, 6A, 7C, 8B, 9B, 10C

Text 2. Das globale Gehirn

1A, 2B, 3B, 4B, 5C, 6A

Text 3. Glück auf sanften Pfoten Die 9. Klasse

1 + 2 -- 3-- 4-- 5+ 6-- 7-- 8-- 9 + 10+